Kriegserklärung Italiens an die Türkei.

Mancherlei Vorgänge der letzten Tage haben dazu beigetragen, daß man in der Tripolisfrage jetzt einigermaßen klar sieht; denn schließlich konnte die italienische Regierung nicht gut sagen, sie wolle Tripolis besetzen, weil nach der Besetzung Ägyptens durch England und Algiers, Tunesiens und Marokkos durch die Franzosen kein Fleckchen des ersehnten Nordafrika mehr verbleibt, sie mußte einen Rechtsgrund für ihre Expedition nach Tripolis anführen, damit das Völkerrecht nicht verletzt werde. Der italienische Minister San Giuliano hat deshalb eine Note nach Konstantinopel gerichtet, die folgenden Wortlaut hat: „Während einer langen Reihe von Jahren hat die italienische Regierung niemals aufgehört, der türkischen Regierung vorzustellen, daß es durchaus notwendig sei, dem Zustande von Unordnung und Vernachlässigung, in dem Tripolis und Cyrenaika von der Türkei gelassen wurden, ein Ende zu machen, und daß diese Gegenden der gleichen Wohltaten des Fortschrittes, wie die übrigen Teile Nordafrikas, teilhaftig würden. Ein solcher Wechsel, der sich auf die

allgemeinen Forderungen der Zivilisation

gründet, stellt für Italien ein Interesse erster Ordnung dar, angesichts der geringen Entfernung, die diese Gegenden von den italienischen Küsten trennt. Anderseits stellen die Nachrichten, die die königliche Regierung von ihren Konsularagenten in Tripolis und Cyrenaika erhält, die Lage als außerordentlich ernst dar infolge der Bewegung gegen die italienischen Untertanen, die augenscheinlich von Beamten und andern behördlichen Organen hervorgerufen ist. Diese Bewegung bildet eine große Gefahr nicht nur für die Italiener, sondern auch für die Fremden jeder Nationalität, die mit Recht beunruhigt und besorgt um ihre Sicherheit sind und Tripolis zu verlassen anfangen. Die Ankunft der türkischen

Militärtransporte in Tripolis,

auf deren ernste Folgen die italienische Regierung die türkische vorher aufmerksam zu machen nicht verfehlt hat, kann nur die Lage verschlimmern und legt der königlichen Regierung die unbedingte Verpflichtung auf, den daraus drohenden Gefahren vorzubeugen. Die italienische Regierung, die sich gezwungen sieht, von nun an an den Schutz seiner Würde und seiner Interessen zu denken, ist entschlossen, zu einer militärischen Besetzung von Tripolis und Cyrenaika zu schreiten. Diese Lösung ist die einzige, die für Italien in Betracht kommt, und die kaiserliche Regierung mag demzufolge Anordnungen treffen, daß dieser Schritt bei den gegenwärtigen türkischen Vertretern in Tripolis auf keinen Widerstand stoße, und daß die aus ihr sich ergebenden Maßnahmen ohne Schwierigkeit getroffen werden können.

Weitere Abmachungen

können von den Regierungen festgelegt werden, um die Lage endgültig zu regeln." — Das ist eine Sprache, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, ein Ultimatum in aller Form. Daß Italien im Einverständnis mit England und Frankreich handelt, bedarf keines besonderen Beweises. Schon 1904, als England und Frankreich das Abkommen über Ägypten und Marokko trafen, wurde das mißtrauische Italien, das sich als Mittelmeermacht von der Aufteilung Nordafrikas ausgeschaltet sah, von beiden Mächten auf Tripolis vertröstet, und wenn jetzt auch beide Mächte wohlweislich im Hintergrund bleiben, so ist doch gar kein Zweifel, daß die

neue Extratour Italiens

mit ihrem stillschweigenden Einverständnis geschieht. Italien will jetzt seine Bezahlung für Algeciras, wo ihm, als es gegen Deutschland stimmte, nochmals ein Wechsel auf den späteren Besitz von Tripolis ausgestellt wurde. In Frankreich macht man zwei Kreuzer reisefertig, um „die Interessen der französischen Staatsangehörigen zu schützen, falls es zu einem bewaffneten Konflikt kommt". Man rechnet also mit Sicherheit auf einen türkisch-italienischen Krieg. In England aber beschäftigt sich die Presse eingehend mit dem „Erfolge der englischen Diplomatie". Und in der Tat! Die Aufrollung der Tripolis-Frage just in diesem Augenblick ist

ein feiner Schachzug

der englischen Diplomatie gewesen. Der Regierung nahestehende Blätter verhehlen ihre Genugtuung darüber nicht, daß Deutschland durch Italiens Vorgehen in eine Zwickmühle gekommen ist, aus der ein Entweichen ohne irgendeinen wie auch immer geartete Verlust schier unmöglich erscheint. Wie sich auch Deutschland entscheiden mag, ob es vermittelt oder neutral bleibt, ob es sich für Italien oder für die Türkei erklärt, es verliert entweder Italiens Bundesgenossenschaft, oder aber die in zwanzigjähriger Arbeit errungene Freundschaft der aufstrebenden Türkei. Alle Versuche, den Dreibund zu sprengen, waren ungefährlich gegenüber diesem neuesten Konflikt. Angenommen, die Frage würde zugunsten Italiens entschieden, so hätte Italien ungeheuer viel zu tun und sein

Wert für den Dreibund

wäre bedeutend vermindert, und das erst recht, wenn das Schwert die Frage entscheiden soll. Aber auch für die Türkei, an deren Blühen und Gedeihen England angeblich immer ein lebhaftes Interesse gezeigt hat, wird der Ausgang in jedem Falle überaus folgenschwer sein — und nicht ohne Grund sagen englische Blätter im voraus, daß eine diplomatische Niederlage oder der Verlust eines Krieges die Türkei zwingen würde, ihre Großmachtstellung aufzugeben, denn Mazedonier, Albanier und Kreter würden sofort den Augenblick benutzen, um mit ihrer Unabhängigkeitserklärung

das Türkenreich zu zertrümmern.

Mag man sich auch in England und Frankreich bemühen, Deutschlands Vorgehen in Agadir als Veranlassung der Aufrollung der Tripolisfrage hinzustellen, die Wahrheit ist doch, daß dieser Streich von England und Frankreich seit langer Zeit vorbereitet ist. Der Triumph der englischen Presse verrät das Spiel. Herr Kiderlen-Wächter steht nun vor einer neuen schweren Aufgabe. Die Friedensfreunde im Lande werden auch jetzt wieder sich für Deutschlands unbedingte Neutralität begeistern; sie werden auch jetzt, nachdem sich das Dunkel der englisch-französischen Pläne gelichtet hat, für die deutsch-englische Verbrüderung und für die deutsch-französische Verständigung schwärmen. Nur daß die Zahl ihrer Anhänger unter der Wucht der Ereignisse merklich zusammenschrumpfen wird.

M. A. D.

* * *

Das kaum Faßbare ist Ereignis geworden. Italien hat der Türkei den Krieg erklärt. Aus Rom wird dazu berichtet: Da die türkische Regierung die in dem Ultimatum enthaltenen Forderungen Italiens nicht angenommen hat, besteht zwischen Italien und der Türkei seit dem 29. September, nachmittags 2½ Uhr, Kriegszustand. Die italienische Regierung wird für die Italiener sowie für die Angehörigen der andern Nationalitäten in Tripolis und Kyrenaika mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln Sorge tragen. Die Blockade der ganzen Küste von Tripolis und Kyrenaika ist den neutralen Mächten sofort mitgeteilt worden. Italien hat unmittelbar nach der Kriegserklärung den Versuch gemacht, sich des Streitobjektes zu bemächtigen; denn aus Tripolis wird berichtet, daß ein Schiffsleutnant als Unterhändler gelandet sei und unter dem Schutze der weißen Flagge den türkischen Behörden die Aufforderung zur Übergabe des Platzes überbracht habe. Die türkischen Behörden haben die Übergabe der Stadt abgelehnt. Somit ist die Eröffnung der Feindseligkeiten jeden Augenblick zu erwarten. Über den Ausgang des Krieges läßt sich schwer etwas sagen. Freilich zur See werden die Türken kaum irgendwelche Erfolge erringen können. Denn Italien kann den wenigen türkischen Schiffen, deren Seetüchtigkeit und Kampfbereitschaft zum Teil sehr zweifelhaft ist, über hundert Kriegsschiffe entgegenstellen, darunter acht Linienschiffe und neun Panzerkreuzer. Anderseits ist kaum die Möglichkeit gegeben, daß die Türkei mit einem Landheer dem bedrängten Tripolis zur Hilfe kommen kann, denn der Weg würde durch Ägypten führen. Nun ist zwar der Sultan noch formeller Oberherr Ägyptens, aber England hat schon wiederholt den türkischen Truppen das Betreten ägyptischer Erde verweigert. Es wird sich auch diesmal kaum anders entscheiden, obwohl man auf Überraschungen gefaßt sein kann; denn während die englische Regierung durch ihre ganze Politik seit 1901 Italien in dem Glauben bestärkt hat, daß es eine italienische Besetzung Tripolis nicht hindern werde, schlägt jetzt die halbamtliche Presse wesentlich andre Töne an. Man darf daher auf den Verlauf der Dinge gespannt sein, um so mehr, als die Gefahr vorliegt, daß auch andere Gebietsteile der Türkei von dem Brande erfaßt werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird am 1. November in Begleitung der Kaiserin und der Prinzessin Viktoria Luise der Einweihung der neu erbauten evangelischen Kirche in Rastbor beiwohnen.

* Von den drei strittigen Punkten, die den Abschluß der deutsch-französischen Vereinbarungen über Marokko bisher verzögert haben, ist der eine durch Vergleich beigelegt worden. Die meisten Schwierigkeiten macht bei den Verhandlungen die Einigung über die Konsulargerichtsbarkeit, doch hofft man sowohl in Paris wie in Berlin auch hier noch zu einem Wortlaut zu kommen, der beide Teile befriedigt. — Die Kongo-Verhandlungen dürften nach der Meinung in Berliner Regierungskreisen etwa 14 Tage dauern, so daß der am 17. Oktober zusammentretende Reichstag mit dem Wortlaut des endgültigen Marokko-Abkommens bekannt gemacht werden kann.

* Mit Rücksicht auf die zunehmende Ausbreitung der Cholera in Italien hat der Reichskanzler angeordnet, daß alle aus italienischen Häfen kommenden Schiffe und ihre Insassen bis auf weiteres vor der Zulassung zum freien Verkehr ärztlich zu untersuchen sind.

* Bei der Reichstags-Stichwahl in Düsseldorf wurde der Sozialdemokrat Karl Haberland mit einer Mehrheit von 3389 Stimmen gewählt. Er erhielt 39 283, der Zentrumskandidat Dr. Friedrich 35 894 Stimmen. Ungültig waren 26 Stimmen.

Frankreich.

* Infolge der Vernichtung des Panzers „Liberté", die den Verlust von 200 Menschenleben zur Folge hatte, sieht sich Marineminister Delcassé in einer peinlichen Lage. Alle Welt, auch seine Ministerkollegen, geben ihm die Schuld an der folgenschweren Katastrophe, weil er dem Admiral Bellue, dem Kommandanten des zweiten Geschwaders, befahl, die von diesem ins Werk gesetzte Ausladung bedenklicher Pulversorten aus allen vor Toulon liegenden Kriegsschiffen zu unterbrechen. Der Marineminister beharrt auch jetzt noch entgegen Bellue darauf, daß alle Pulversorten einwandfrei seien, während man allgemein zu der Annahme neigt, daß eine durch Selbstentzündung entstandene Pulverexplosion das Unglück herbeigeführt hat. Herrn Delcassés, des Vielgepriesenen, Tage scheinen gezählt zu sein.

Rußland.

* Der neue Marineminister Grigorowitsch hat einen Plan zur Erneuerung der russischen Flotte ausgearbeitet, der in 8 Jahren 1½ Milliarden neu anfordert. Der Plan soll bereits vom Zaren genehmigt sein. — Der russische Marineetat für 1912 weist eine Steigerung der Ausgabe von rund 123 Millionen Mark auf, sodaß im ganzen jetzt rund 361 Millionen angesetzt sind.

Balkanstaaten.

* Der Besuch König Peters von Serbien in Paris ist auf den 27. Oktober festgesetzt worden; die Besuche an den Höfen von Wien und Berlin sollen erst im kommenden Frühjahr stattfinden.

Die deutschen Kolonien.

Im Reichskolonialamt hat die vom Staatssekretär Dr. v. Lindequist ins Leben gerufene „Ständige wirtschaftliche Kommission der Kolonialverwaltung" ihre erste Tagung abgehalten. In seiner Eröffnungsrede führte der Staatssekretär u. a. aus: „Der Gedanke, der mich bei der Bildung der Kommission geleitet hat, ist ein doppelter gewesen: einmal mir in besonders wichtigen wirtschaftlichen Fragen den Rat von namhaften Vertretern der Landwirtschaft und industriellen Kreise unsres Vaterlandes zu sichern, und sodann eine engere Verbindung zwischen dem Handel und der Industrie einerseits und Kolonialwirtschaft andrerseits zu deren gegenseitigem Nutzen herbeizuführen. Eine solche besteht bereits seit einer Reihe von Jahren zwischen der Kolonialverwaltung und der hiesigen Landwirtschaft, insbesondre dem Deutschen Landwirtschaftsrat und der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, und ist für die Kolonien in vielfacher Beziehung, namentlich auch bei der Organisation des landwirtschaftlichen Versuchswesens von großem Vorteil gewesen." Der Redner führte weiter aus, wie unsre Schutzgebiete von Jahr zu Jahr eine größere Bedeutung gewinnen für unsre Industrie und unsern Handel. Nach wie vor betrachte er es als eine der wichtigsten Aufgaben der Kolonialverwaltung, unsern heimischen Markt mehr und mehr unabhängig vom Auslande zu machen. „Eine wesentliche Voraussetzung für die Hebung der Produktion", so erklärte er, „ist die Schaffung guter Verkehrsmittel. Deswegen wird die so glücklich von meinem Vorgänger begonnene Eisenbahnpolitik energisch fortgesetzt. In Ergänzung derselben ist von mir ein ausführliches Programm zur Hebung der kolonialen Plantagen-, Farm- und Eingeborenenwirtschaft für die afrikanischen Kolonien aufgestellt und bereits in der Ausführung begriffen. Der Handel ist in sämtlichen Kolonien in erfreulicher Zunahme, insgesamt ist er im letzten Geschäftsjahr um 31,4 Prozent gestiegen. So hat er im Jahre 1910 gegen das Jahr 1909 in Ostafrika und Kamerun um je 12 Millionen zugenommen und ist dann in Kamerun auf 45, in Ostafrika auf 59 Millionen gestiegen, während Südwestafrika eine Steigerung von 22 Millionen aufweist, wogegen sich allerdings in diesem Schutzgebiet die Bilanz des ersten Vierteljahres des Jahres 1911 verschlechtert hat. Mit geringen Steigerungen folgen dann Neuguinea mit [illegible] Millionen, Togo, das 1910 besonders unter dem Wetter zu leiden hatte, und Samoa mit je dreiviertel Millionen; das bedeutet alles in allem eine Zunahme unsres gesamten Kolonialhandels im Jahre 1910 um rund 54 Millionen, so daß der Gesamthandel mit unsern Kolonien nunmehr 282 Mill. Mk. beträgt." Der Staatssekretär erklärte ferner, daß die Kakao-Kultur sich gut entwickelt, der Kaffee sei jedoch noch immer ein Schmerzenskind. Die Versuche mit dem Tabakbau seien aussichtsreich, die letzten liefern ein brauchbares Deckblatt erhoffen. Für die Wollschafzucht eigne sich Südwest und der Norden Ostafrikas. Die Diamantenförderung in Südwestafrika werfe noch immer beträchtlichen Gewinn ab, wenn auch die hochgespannten Erwartungen sich bei weitem nicht erfüllt haben. Von größerer Bedeutung für unsre Industrie sei aber das Kupfer-Vorkommen daselbst, wertvoll auch die Marmorbrüche. In der Südsee sei deutsches Kapital sehr erfolgreich an der Ausbeutung der reichen Phosphatlager beteiligt. Die Verwaltung werde ernste und solide Unternehmungen, die gleichzeitig den Kolonien nützen, unterstützen, monopolartige Rechte ferner aber nicht mehr verleihen.

Kindesliebe.

5] Roman von Rolf Cormans.

(Beilegung.)

„Du würdest dann nicht einmal allzu tief in der Achtung des Professors sinken, und jedenfalls würde der Inhalt deines Briefes als ein unverbrüchliches Geheimnis in seiner Brust begraben bleiben. Denn sein Wohlwollen für dich ist ebenso groß wie seine Abneigung gegen mich. Er hat erst kürzlich bewiesen, wie hoch er dich schätzt, als er dich zum Leiter der chirurgischen Abteilung seines Krankenhauses machte, obwohl sein nächster Blutsverwandter, sein eigener Schwestersohn, Doktor Reifferscheidt, dein Konkurrent bei der Bewerbung war. Ich bin gewiß, daß er dir unbedenklich hundertmal Schlimmeres verzeihen würde, als eine aus Sohnesliebe begangene Verirrung. Und wie hoch müßtest du dann in seiner Schätzung steigen, wenn du nach meinem Tode stolz vor ihn hinträtest, um ihm die Wahrheit zu enthüllen! Denn ich verlange ja nicht, daß du dich auch über mein Grab hinaus für mich opferst, und ich würde dir selbstverständlich eine Möglichkeit schaffen, nach meinem Ableben deine Unschuld durch mein eigenes Zeugnis zu beweisen. Ich bin bereit, dir gleich in dieser Stunde ein unumwundenes schriftliches Bekenntnis zu übergeben, von dem du Gebrauch machen kannst, wie und wann es dir beliebt."

Zweimal hatte Walter vergeblich versucht, die ungestüm hervorgesprudelte Rede des Regierungsrates zu unterbrechen; erst als dem Sprechenden plötzlich der Atem versagte — anscheinend infolge eines heftigen körperlichen Schmerzes, da er aufstöhnend mit beiden Händen nach dem Herzen fuhr — war es seinem Sohne möglich, ihm zu antworten.

„Laß es genug sein mit diesen Überredungsversuchen, Vater! Sie vermehren nutzlos deine Qual wie die meinige. Morgen, wenn die erste Erregung vorüber ist, wirst du selbst einsehen, daß du Unmögliches von mir verlangtest!"

„Morgen? — Es gibt kein Morgen mehr für mich, wenn ich so von dir gehen muß. Den Verdacht wenigstens, daß ich dir hier eine Komödie vorgespielt hätte, wirst du mir in deinem Herzen abzubitten haben."

Doktor Gernsdorff schwieg.

Der Regierungsrat wäre durch nichts mehr gehindert gewesen; aber er machte doch nur zwei zögernde Schritte nach der Tür hin und blieb dann stehen.

„Ich weiß, daß es ein verlorenes Bemühen wäre, an dein Mitleid für meine Frau zu appellieren: du hast ja von jeher nur Haß gegen die Stiefmutter empfunden. Aber vielleicht kann dich das Schicksal deiner armen, schuldlosen Schwester rühren. Ich brauche dir nicht zu sagen, was es in ihrer gesellschaftlichen Stellung bedeutet, die Tochter eines Selbstmörders zu heißen. Und ich lebte bisher in dem Glauben, daß du sie aufrichtig lieb hättest."

„Die Folgen der wahnwitzigen Handlung ist bedenken, mit der du mir droht, ist deine Sache, Vater, nicht die meine. Gerade die Rücksicht auf Frau und Tochter sollte dich zu der Erkenntnis führen, daß du im Begriff bist, aus deiner vielleicht noch verzeihlichen Verirrung ein unverzeihliches Verbrechen werden zu lassen."

Nun mußte Ludwig Gernsdorff wohl endlich erkennen, daß es hier keine Hoffnung mehr für ihn gab, und mit einem Male gab er die Haltung des demütig Bittenden auf.

Mit zuckenden Lippen und geballten Fäusten trat er vor den andern hin.

„Wagst du es, so zu mir zu reden? Glaubst du in deinem herzlosen Tugenddünkel, den eigenen Vater in den Staub treten zu dürfen — du, der doch allein die ganze Last der Verantwortung dafür zu tragen hat, daß es dahin kommen konnte — du, ohne dessen Verschulden ich niemals zum Verbrecher geworden wäre?"

„Das sind unsinnige Anklagen, Vater, und sie können mich nicht berühren. Was ich vor zwei Monaten getan habe, und was ich jetzt tue, würde ich in derselben Lage immer wieder tun müssen. Es gibt eben gar keine andre Möglichkeit für mich."

„Ah, ich spreche nicht davon, wenn ich dich den Urheber meiner Schuld und meines Unglücks nenne. Der Tag, an dem du mir zum Verhängnis wurdest, liegt viel weiter zurück. Aber ich glaub' dir's wohl, daß du dich in deinem Redlichkeitshochmut seiner heute nicht gern erinnerst."

Es war unverkennbar, daß diese letzten Worte einen starken Eindruck auf den jungen Arzt gemacht hatten.

„Was soll das heißen, Vater?" fragte er. „Es gibt nur ein einziges Ereignis in meinem Leben, an das du dabei denken konntest, und ich habe meines Wissens niemals versucht, die Erbärmlichkeit zu beschönigen, deren ich mich damals schuldig gemacht. Aber es sind beinahe acht Jahre seitdem vergangen; in welchem Zusammenhang also könnte es mit den jetzigen Vorkommnissen stehen?"

„In dem engsten, der sich denken läßt — in dem Zusammenhange von Ursache und Wirkung. Denn ohne die Tat, zu der ich damals durch dich gezwungen wurde, wäre auch alles weitere nicht geschehen."

„Das kann ich nicht verstehen. Was für eine Tat ist es, von der du sprichst? Ich hatte einen leichtfertigen Streich begangen, nein, mehr als das: eine Schlechtigkeit. Denn ich habe es nie für eine Entschuldigung gehalten, daß ich zum ersten und einzigen Male in meinem Leben beinahe sinnlos betrunken war, als ich mich verleiten ließ, mich an den Spieltisch zu setzen und eine Summe zu verlieren, die ich nicht bezahlen konnte, da ich ja nur ein Student ohne alle eigenen Mittel und ganz auf deine Unterstützung angewiesen war. Ich habe infolge meines schmachvollen Zustandes keine Erinnerung an die Vorgänge in jener Nacht behalten; aber der Zettel, den man mir am nächsten Tage vorwies, und auf dem ich mich mit meinem Ehrenwort verpflichtet hatte, meine Spielschuld innerhalb eines Zeitraumes von zweimal vierundzwanzig Stunden zu entrichten, trug unverkennbar meine Schriftzüge.

„Damals hatte auch ich mit der Versuchung schwer zu ringen, die in der Vorstellung eines erlösenden Pistolenschusses lag, und ich wiederhole, daß es einzig eine Folge deiner Erziehung